Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 64 (1989)

Artikel: Peter Lotar und Albert Schweitzer : Dokumente aus einem Nachlass

Autor: Rinderknecht, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-324353

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PETER LOTAR UND ALBERT SCHWEITZER

DOKUMENTE AUS EINEM NACHLASS

Peter Lotar, geboren am 12. Februar 1910 in Prag, gestorben am 12. Juli 1986 in Ennetbaden.
Albert Schweitzer, geboren am 14. Januar 1875 in Kaysersberg/Elsass, gestorben am 4. September 1965 in Lambarene.

Erfüllung einer Freundespflicht

Der am 12. Juli 1986 verstorbene Ennetbadener Schriftsteller hatte den Schreibenden zum literarischen Nachlassverwalter bestimmt. Diese Ehrenpflicht zu erfüllen, fiel ihm nicht leicht. Mitverantwortung am geistigen Vermächtnis eines langjährigen Freundes zu übernehmen, bedeutet ja auch ein Eindringen in seine privateste Sphäre, die Einsichtnahme in dicke Ordner voller Korrespondenzen, in sehr persönliche Dokumente, in Tagebücher, die er während Jahrzehnten führte, in handschriftliche letzte Notizen, in seine Pläne und Entwürfe.
Als vordringlich betrachtete der Willensvollstrecker die Weiterverbreitung des (vergriffenen) letzten Romans – «Das Land, das ich dir zeige» –, den Peter Lotar selbst als sein wichtigstes Werk betrachtete. Es gelang, dank den Kontakten des Verfassers zum R. Brockhaus Verlag in Wuppertal, das 287 Seiten starke Buch als Brockhaus-Taschenbuch für Fr. 12.95 herauszubringen, was nur bei der relativ grossen Auflage von 10000 Exemplaren möglich war, hatte doch die gebundene Schweizer Ausgabe über 30 Franken gekostet. Es ist zu hoffen, dass dieser bestürzend aktuelle Bericht eines Emigranten auch in der Schweiz neue Schichten, vor allem jüngere Leser, anspricht.

Eine Vereinbarung mit der Landesbibliothek

Die Sichtung und Aufarbeitung eines ganzen Lebenswerkes hätte die Möglichkeiten eines Freundes weit überstiegen. Peter Lotar wusste das und hatte darum bereits am 6. September 1982 eine Vereinbarung mit der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern getroffen, wonach diese sich verpflichtete, den gesamten Nachlass bis spätestens drei Jahre nach der Übergabe zweckmässig zu erschliessen und einem wissenschaftlich interessierten Publikum zur Ver-

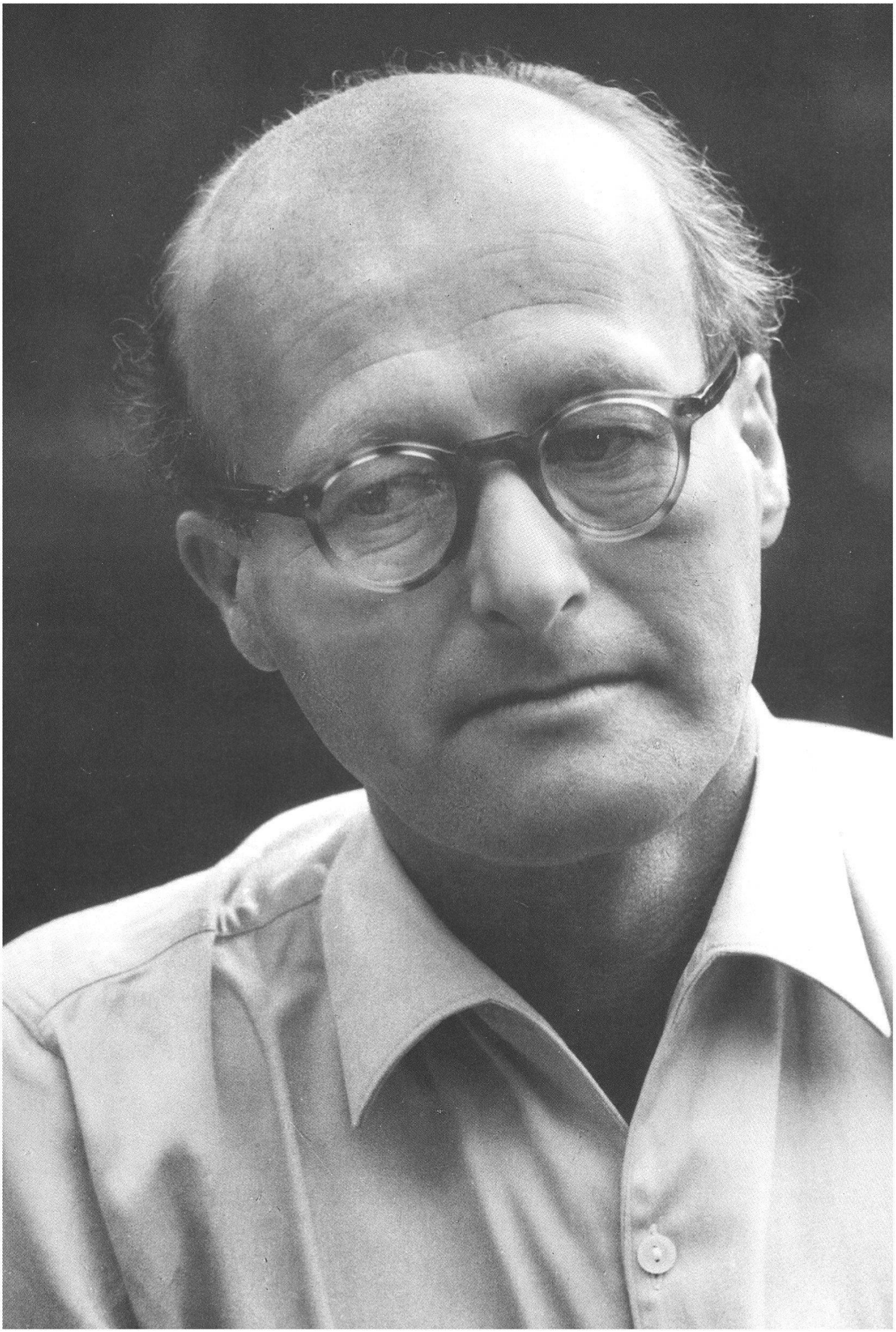
fügung zu stellen. Das katalogisierte Material dürfte eine Fundgrube für Doktoranden werden.

Mustergültige Vorarbeit

Peter Lotar hatte den viele Zentner umfassenden Stoff schon zu Lebzeiten selber laufend so mustergültig geordnet, dass er den Vollzug der Vereinbarung nach Möglichkeit erleichterte, indem er nicht nur ein Werkverzeichnis von 74 Seiten peinlich genau führte, sondern auch ein Inhaltsverzeichnis von acht gewichtigen Aktenkisten auf dem Estrich anlegte. In einem Schrank hatte er auf etwa zwei Laufmetern dicke Mappen aufgereiht, in denen jedes seiner 35 Hörspiele – er war in den fünfziger und sechziger Jahren der meistgesendete Autor im deutschen Sprachraum, und seine Sendungen oder Sendezyklen wurden auch z. T. in bis zu sechs Sprachen übersetzt – von der ersten bis zur letzten Fassung dokumentiert wurde. Ebenso hatte er von allen Büchern und allen Auflagen in den verschiedenen Übersetzungen je ein Handexemplar gesammelt. Daneben waren auch die Tonbandaufnahmen von Hörspielen und Lesungen sowie die Videokassetten von Fernsehinterviews sorgfältig registriert.
So konnte die Landesbibliothek am 21. Juni 1988 ein so sorgsam vorgeordnetes Archiv übernehmen, wie es wohl nur selten vorkommt.

Eine einmalige Briefsammlung

In fünf Ordnern hatte Peter Lotar in Sichtmappen alphabetisch geordnet «wertvolle Briefe» von 106 Persönlichkeiten aufbewahrt, die er seit 1945 erhalten hatte.
Da sind die *Schauspieler*: Elisabeth Bergner, Annemarie Blanc, Maria Schell, Ernst Deutsch, Ernst Ginsberg, Emil Hegetschweiler, Kurt Horwitz, Leopold Lindtberg, Alfred Lohner, Heinz Rühmann, Gert Westphal, Matthias Wiemann u. a.
Da finden sich *Autoren* wie Bergengruen, Bichsel, Brod, Dürrenmatt, Frisch, Häsler, Humm, Herbert Meier, Muschg, Schaper, Simmel u. v. a.
Und schliesslich *Prominente* wie Bischof Franz von Streng, Kardinal Frings, Bundesrat Wahlen, Richard von Weizsäcker, Robert Holzach, Sigmund Widmer, Graf Alexander von Stauffenberg, Freya von Moltke usw.
Intensiven Schriftverkehr führte Peter Lotar mit *tschechischen Schriftstellern und Intellektuellen*: So etwa schrieben ihm Rafael Kubelik, Milan Kundera, Pavel Kohout, Frantisek Langer, Jan Milic Lochman, Premysl Pitter, Olga Scheinpflugova, Jaroslav Seifert und Jiri Toskovec. Leider war uns der Zugang zu dieser sicherlich hochinteressanten Korrespondenz verschlossen mangels Sprachkenntnissen.



Die Korrespondenz ist von unterschiedlicher Qualität. Neben längeren und sehr freundschaftlichen Briefen von Bundesrat Wahlen, vom Kunstmaler Willy Fries, dem ETH-Professor Walter Heitler finden sich jeweils mehrere Stücke von geistesverwandten Autoren wie Edzard Schaper, Alfred Häsler, Dagmar von Mutius usw. Besonders bewegend die Briefe aus Südafrika von Freya von Moltke, der Witwe des als Hitler-Gegner nach dem 20. Juli 1944 hingerichteten Grafen. Sie reagierte auf das Hörspiel und Bühnenstück «Das Bild des Menschen» über den deutschen Widerstand, dessen Buchfassung ihr Peter Lotar geschickt hatte. (Dieses Werk erreichte eine Auflage von 75000 Exemplaren.) Daneben gibt es zahlreiche Einzeldokumente von hohem Rang und dann auch kürzere Dankbriefe und Mitteilungen rein sachlicher Natur, an denen vor allem Autographensammler ihre Freude hätten.
Sicher wäre es eine sehr reizvolle Aufgabe und oft auch von öffentlichem Interesse, den Briefwechsel Peter Lotars mit all diesen bedeutenden Persönlichkeiten zu publizieren. Sie wäre aber zum Fragment verurteilt, bliebe ein Monolog, sind doch die Briefe Peter Lotars an diese Partner nicht mehr vorhanden. Er pflegte Persönliches von Hand zu schreiben, und in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg waren Kopiergeräte noch unbekannt. Da viele Empfänger verstorben sind, dürfte es wohl fast hoffnungslos sein, nach diesen Originalen zu forschen. Ebenso mühsam dürfte die Beschaffung der Abdrucksrechte von den Erben der Briefpartner werden.

Die Beziehung zu Albert Schweitzer oder die Entdeckung eines Vorbildes

Die besondere Beziehung Peter Lotars zum legendären Urwalddoktor hat eine Vorgeschichte:
In seinem letzten Roman beschreibt unser Autor im Kapitel «Ehrfurcht vor dem Leben» (S. 260–267) seine erste persönliche Begegnung im Jahre 1924: «Er wohnte bei meinem Onkel[1], wenn er in Prag Vorträge hielt und Orgel spielte, um Geld zu verdienen für sein Spital im Urwald. Manche Leute spöttelten über ihn, er sei früher ein berühmter Gelehrter gewesen und ein noch berühmterer Musiker. Das alles habe er fortgeworfen, um Medizin zu studieren und die Neger im Urwald zu verdoktern; er sei leider verrückt geworden.» Das köstliche Gespräch des damals Vierzehnjährigen mit dem grossen Mann wird dann wiedergegeben. Danach schildert er die tiefe Wirkung der

[1] Dieser Onkel war der Philosophieprofessor Oskar Kraus (geboren 1872 in Prag, gestorben 1942 in Oxford). Er hatte 1926 die Schrift «Albert Schweitzer – zur Charakteriologie der ethischen Persönlichkeit und der philosophischen Mystik» veröffentlicht. Peter Lotar entdeckte diese 1948 in einem Berner Antiquariat und kaufte sie für einen Franken. Damit begann seine Lektüre sämtlicher Werke Albert Schweitzers und der umfangreichen Sekundärliteratur.

Schweitzer-Lektüre, als er selbst fast vierzig geworden war: «Ehrfurcht vor dem Leben. Das war die Weltanschauung, die mein Denken mit meinem Glauben und Fühlen in Einklang gebracht hat... Das ist die Botschaft, sagte ich mir, die eine von Massenmord, Zerstörung und Elend überwältigte Welt braucht, am meisten eine Jugend, die in der Anwendung der Gewalt aufgewachsen ist... Ich berichtete über Leben, Denken und die Tat dieses Mannes und sandte das Manuskript dem Rundfunk. Nicht nur auf deutsch, in viele Sprachen übersetzt, wurde nun verbreitet, was lange Jahre unterdrückt und unbekannt geblieben war.»

«Vom Sinn des Lebens»

Der Verfasser spielt hier an auf die erste Fassung des Hörspiels, das 1949 unter diesem Titel erstmals gesendet wurde. Der Untertitel lautet: «Ein Gespräch zu Fünft aus Werk und Leben Albert Schweitzers gestaltet von Peter Lotar». Das überwältigende Echo auf die Sendungen, die «Millionen von Menschen erreichten» und der ausdrückliche Wunsch Schweitzers, «der kleinen Arbeit möge dauernde Wirkung in Gestalt eines Buches beschieden sein», veranlasste Lotar 1950 zu einer ersten gedruckten Fassung im Verlag Oberlin in Strassburg. (Von der 2. Auflage an übernahm der Verlag C.H. Beck in München den Text, den der Verfasser laufend erweiterte. 1961 erschien die letzte Auflage im 36. Tausend. Den Reinertrag der Broschüre liess Peter Lotar von Anfang an dem Spital Schweitzers in Lambarene zufliessen.)
Im Vorwort von 1961 fährt der Autor weiter: «In enger Fühlung mit dem ‹Urwalddoktor› wurde dann das Manuskript um manches erweitert, was die Möglichkeiten einer Radiosendung überschritten hätte, für Schweitzers Denken aber wesentlich ist. Die zahlreichen Neuauflagen, die das Interesse der Leser im Laufe der Jahre erforderte, boten glückliche Gelegenheit, in der Chronik eines Lebens fortzufahren, dessen wirkende Kraft unerschöpflich scheint.»

Ein Glücksfall: Der Dialog Lotar–Schweitzer blieb erhalten!

Während – wie oben erwähnt – die Korrespondenz Peter Lotars nur in Form der Antworten der Adressaten bekannt ist, macht glücklicherweise der Briefwechsel mit dem Doktor in Lambarene eine Ausnahme. Vielleicht stellte der Absender eine Sicherheitskopie her, um sich für den Fall von Postverlust nach Afrika zu schützen. Vielleicht auch wollte er dem Empfänger das Entziffern der Handschrift ersparen. Jedenfalls ermöglicht uns die Existenz von Durchschlägen, den Briefwechsel hier erstmals auszugsweise zu veröffentlichen, wobei gleich ergänzt werden muss, dass für die Jahre 1950–1955 Kopien von Pe-

ter Lotars Briefen leider noch fehlen; es gibt sie erst für die Jahre von 1955 bis 1965. Doch überlassen wir nun den Briefpartnern selber das Wort:

Lambarene, 2. April 1955

Lieber Herr Peter Lotar

Ihr Brief ist schon lange da, die Glocke noch nicht lange, aber sie steht schon seit einiger Zeit neben dem Tische Doktor Schweitzers uns mahnend, dass es doch endlich an der Zeit sei, Ihnen die Ankunft zu melden! Diese stattliche Glocke (sie ist prachtvoll) wird nicht nur nützlich sein, sie ist zugleich wirklich eine Zierde.
Es kamen von mehreren Seiten Berichte über Ihr Wirken zum 14. Januar[2]. Doktor Schweitzer ist ergriffen von Ihrer Güte für ihn und dem grossen Verständnis für seine Gedanken. Er freut sich auch über Ihren Erfolg und die Dankbarkeit der Menschen für Sie.
Sein Dasein ist kein leichtes. Und es wird es auch nicht werden. Die Aufgabe, die er hier erfüllt, ist zu gross geworden – glücklicherweise hat er tüchtige Menschen um sich, die ihm helfen, so gut es in ihren Kräften steht.
Haben Sie herzlichen Dank, lieber Herr Lotar. Und verzeihen Sie die Verspätung – aber Sie wissen ja, dass das Leben in Lambarene nicht viele Ruhepausen kennt.

Ich grüsse Sie herzlich

Ihre Mathilde Kottmann[3]

Lieber Peter Lotar

Dieser Brief darf ohne ein Nachwort von mir nicht fortgehen. Die arme Schreibkrampfhand muss sich willig erzeigen. Ich weiss von allem, was Sie, mit so offensichtlichem Erfolg für mein Werk tun. Tausend Dank für Ihren so lieben Brief. Sie schrieben ihn am 29. Dezember, als ich mit einem übel zugerichteten Knie (von einem in Port-Gentil gemachten Sturz) nach Lambarene zurückkehrte. Wochen hindurch musste ich möglichst viel liegen, wodurch meine Arbeit sehr litt und meine grosse Correspondenz zum Chaos wurde, in das ich jetzt etwas Ordnung zu bringen suche, soweit es die arme Schreibkrampfhand erlaubt.
Die grosse Glocke der Leitkuh ist ein sehr geschätztes Geschenk. Ich hatte früher eine, die mir ein Schweizer Pfarrer gegeben hatte. Nach jahrelangem Dienst wurde sie untauglich dadurch, dass sie ein Schwarzer zu Boden fallen liess, wobei sie einen Sprung davontrug. Die Ihrige wird aufgehängt werden. Aber was für eine grosse Ausgabe machen Sie für mich.
Zu der Festschrift «Ehrfurcht vor dem Leben» haben Sie einen tiefdurchdachten und lebendigen Abschnitt «Für den unbekannten Leser» beigesteuert. Ich habe mich wieder und wieder in ihn vertieft. Das grosse Problem ist heute, wie wir die Ungeistigkeit der Völker, die in der Welt zur Selbständigkeit kommen und sich dem Einfluss dessen, was von europäischer Kultur

---

[2] Am 14. Januar 1955 wurde Albert Schweitzer 80jährig.
[3] Da jede Postsendung Hunderte, später Tausende von Briefen aus aller Welt nach Lambarene brachte, wurden die beiden Elsässer Krankenschwestern Mathilde Kottmann und Emma Haussknecht – beide schon seit den zwanziger Jahren treue Gehilfinnen – zur Beantwortung der uferlosen Korrespondenz beigezogen. Der Doktor fügte – wie hier – öfters nur noch einige Nachsätze bei.

noch vorhanden ist, entziehen, in die Geistigkeit zurückführen können. Wenn man draussen lebt, kommt einem dieses Problem in seiner ganzen Schwierigkeit zum Bewusstsein... In der Osloer Rede habe ich dieses Problem berührt. Aber da der Rede die Dauer vorgeschrieben war, konnte ich es nicht darlegen[4].

Mit lieben Gedanken Ihr ergebener und dankbarer

Albert Schweitzer

Tausend Dank auch für das Edelweiss.

Interlaken-Unterseen, Karsamstag 1955

Mein verehrter und geliebter «Grand Docteur»,

Welch allerschönste Osterfreude hat mir doch Ihr und Fräulein Kottmanns so lieber und ausführlicher Brief bedeutet, wie dankbar bin ich, dass die Glocke Ihnen willkommen und nützlich ist!
Sehr bestürzt war ich über die Nachricht von Ihrem Unfall – ich hoffe und bete, dass die allerletzten Folgen bald überwunden sein mögen!
Trotz allem hätte ich nicht so bald geantwortet – Sie wissen, dass ich mir Briefe wie Besuche im Interesse Ihrer kostbaren Zeit und Kraft nach Möglichkeit versage – aber heute, glaube ich, muss ich Ihnen eine Frage mit der Bitte um Beantwortung stellen, die diese Zeilen vielleicht rechtfertigt.
Sehr viele Menschen schreiben an mich oder kommen zu mir, teils auf Grund meiner selbstständigen Arbeiten, sehr oft aber, weil sie mich als Ihren Schüler betrachten – sicherlich nicht als einen der bedeutendsten, wohl aber als einen, der Ihr Wort und Denken getreulich hütet und unverfälscht weitergibt.
Es gibt da nun einen wesentlichen Punkt, in dem mir die notwendige Klarheit fehlt.
Dürfen wir, auf Grund der uns auferlegten Verantwortung und des Liebesgebotes gegenüber unseren Brüdern, den Tieren, Fleisch verzehren oder nicht?
In unserem Hause wird bereits seit einigen Jahren kein Fleisch mehr gegessen. Hingegen tue ich es zuweilen auswärts, besonders auf Reisen, wenn ich in Restaurants keine brauchbare vegetarische Nahrung erhalte, oder aber – als geladener Gast, meine Gastgeber nicht in Verlegenheit setzen will.
Aber, wie immer, wenn ich Kompromisse schliesse, fühle ich mich dabei nicht wohl.
Wie man mir sagte, hätten Sie eine Zeitlang vegetarisch gelebt, seien jedoch dann wieder zu einem beschränkten Fleischgenuss zurückgekehrt. Ob diese Auskunft richtig ist?
Die klare Anweisung, die Sie uns geben, lautet, dass uns das Leben des Tieres wie der Pflanze, wie das des Menschen heilig zu sein hat und dass wir Leben schädigen, vernichten dürfen, nur im Falle äusserster, unausweichlicher Notwendigkeit. Besteht diese Notwendigkeit nun, was unsere Ernährung betrifft? In der Ernährungslehre und Medizin sind die Meinungen über eine Schädlichkeit des Fleischgenusses sehr geteilt und werden es wohl immer bleiben. Hingegen steht es fest, dass ein Verzicht auf den Fleischgenuss – ausser im hohen Norden, wo ein erhöhter Konsum an tierischem Fett schon wegen des Mangels an Flora unausweichlich scheint –

[4] Gemeint ist die Rede vom 4. November 1954 zur Entgegennahme des Friedens-Nobelpreises.

unserer Gesundheit zumindest nicht abträglich ist. Das beweisen zahllose geistig wie körperlich bewundernswerte Vegetarier im Abendland, von Pythagoras bis Shaw, vor allem aber ganze blühende Völkerschaften des Ostens.
Vom Standpunkt der Philosophie der «Ehrfurcht vor dem Leben» scheint es also – nach meinem unzulänglichen Dafürhalten und ohne, dass ich der erbetenen Belehrung vorgreifen will, als ob der Fleischgenuss und die damit verbundene martervolle Tötung ganzer Hekatomben von Tieren nicht zu verantworten wäre.
Einen neuen und ungleich verwirrenderen Aspekt bekommt die Frage jedoch, wenn man sich von der Plattform des Vernunftdenkens auf die sonst in allen ethischen Fragen unerschütterlichste Ebene unserer christlichen Religion begibt.
In Genesis 1, 28–31 wird uns Menschen in unmissverständlicher Weise die Verantwortung für die Tiere überbunden und ein rein vegetarisches Speisegesetz auferlegt. Aber bereits im nächsten Kapitel verwirft Gott das Früchteopfer des Ackerbauers Kain und sieht das blutige Tieropfer des Abel gnädig an.
Darauf liesse sich noch erwidern, dass inzwischen der Sündenfall zwischen Gott und den Menschen getreten sei und dass überhaupt das ganze alte Gesetz eine unvollkommene Vorstufe zum Neuen Testament bilde.
Aber nun gerade kommt das Schmerzliche, dass unser Herr Jesus, der doch alle sittlichen Gesetze zu ihrer höchsten Vollendung sublimierte, am Töten der Tiere zu Genusszwecken durchaus nichts Anstössiges zu finden schien. Das ergibt sich vom «Grossen Fischfang» über das Gleichnis vom Verlorenen Sohn (nach Lukas) bis zur Bereitung des Osterlamms.
Diese Tatsache hat seit langem, besonders aber nun – da der wissenschaftlich unterbaute Vegetarismus einen mächtigen Fortschritt verzeichnet – zur Verwirrung unter den gläubigen Tierfreunden beigetragen, ja zu Angriffen gegen die Kirchen und sogar Abfall vom christlichen Glauben geführt.
Ich selbst versuche mir auch hier Ihre These von der ständigen geistesgeschichtlichen Wandlung und Vervollkommnung des christlichen Glaubens als eines lebendigen Organismus zu Hilfe zu rufen. So wie das Christentum in vielen anderen massgeblichen Problemen nach den Gesetzen der fortschreitenden Kulturgeschichte eine andere Haltung einnimmt, als vor 2000 Jahren, so glaube ich, dürfen wir auch in den sittlichen Forderungen, die wir an uns selbst in unserem Verhältnis zur stummen Kreatur stellen, ein wenig weiter gehen, als zur Zeit des Pontius Pilatus.
Aber ich sage ausdrücklich: *an uns selbst.* Die Folgerung, die ich bis heute aus dieser widerspruchsvollen Lage zog, lautet: Es ist unsere unbedingte, unausweichliche Pflicht, dem göttlichen und menschlichen Gesetze gleich zufolge, überall für Liebe, Menschlichkeit und Erbarmen gegenüber der stummen Kreatur einzutreten, wo diese leichtfertig oder gar böswillig verfolgt und gequält wird. Hingegen dürfen wir uns in der prinzipiellen Frage des Fleischgenusses an sich, an unsere Mitmenschen nur mit den Argumenten der *menschlichen* Vernunft und Ethik wenden, wobei die Entscheidung wohl jeder letztlich für sich allein nach seinem Gewissen treffen muss.
Eine Berufung auf unsere christliche Religion scheint mir jedoch höchst fragwürdig, ja unerlaubt. Denn dadurch würden wir unseren Herrn und Heiland selbst ins Unrecht setzen, ja, etwas Besseres sein wollen, als er es war. Dies aber wäre eine Todsünde, eine Gotteslästerung, die zweifellos schwerer wöge, unermesslich vernichtender einzuschätzen auf der Wage unseres Lebens, als der strittige Fleischgenuss. Hier, wie in allem, ist also (vor allem) Demut vonnöten, um das rechte Mass zu finden. In dieser gleichen Demut bitte ich Sie, unseren grossen Lehrer und unser Vorbild, um Antwort auf die gestellte Frage. Nicht nur ich, auch viele andere warten sehr darauf. Wenn auch der Dom der Weltanschauung, den Sie uns bauten, unabgeschlossen

bleibt, so wie das Geheimnis der Schöpfung selbst, unsere Lebensanschauung, die wir weitertragen, für die wir als Ihre Erben kämpfen sollen, darf keine Unklarheit, keinen Bruch in sich bergen.
Aber bitte bemühen Sie ja nicht Ihre arme, überanstrengte Hand, Ihr ermüdetes Auge dabei – diktieren Sie, sofern dies Ihre Zeit gestattet, das Nötige gütigst Ihrem hilfreichen Fräulein Kottmann, dem wir dafür unseren aufrichtigsten Dank und Gruss ebenso entbieten wie Ihnen.

Gott behüte und segne Sie und Ihr Werk! In Liebe und Verehrung

Ihr Peter Lotar

P.S. Wird die Glocke als Ersatz der bisherigen Eisenbahnschiene oder zu einem anderen Zwecke dienen?

Lambarene, 22. Januar 1956

Lieber Herr Lotar

Herzlichen Dank für Ihre freundlichen Grüsse, die mich freuten. Herr Schweitzer, eben wieder auf dem Weg an seine Arbeit, hat mich beauftragt, Ihnen zu antworten. Ich will versuchen, es so zu tun, wie ich es von ihm selber weiss.
Ihnen die Philosophie des Doktors weis zu machen ist überflüssig. Sie haben dieselbe so tief erfasst, dass ich zu Ihnen «in die Lehre» gehen müsste. (Wie man bei uns im Elsass sagt: In die Lehre gehen.)
Herr Schweitzer war nie nur Vegetarier. Er ass immer aber *sehr* mässig Fleisch und sieht die Notwendigkeit des Fleischgenusses in den Gegenden, die nicht in der Üppigkeit von Gemüse und Obst leben, wie wir im Westen und Süden Europas.
Über das Töten der Tiere um des Fleischgenusses willen, können wir uns im Spital selber unser Urteil bilden. Unter der Herde Schafe und Ziegen werden immer wieder eine grosse Anzahl männlicher Tiere geboren. Was tun mit der Überzahl? Sie frei in der Natur leben lassen, wo sie auch ihrem Schicksal, von Leoparden aufgefressen zu werden, nicht entgehen? Und töten, ohne Nutzen daraus zu ziehen? Lehrt uns nicht die Natur selber, das Beispiel gibt uns der Pelikan, der im Hofe auf seinen Fisch wartet, dass auch wir an Naturgesetze gebunden sind?
Herr Schweitzer kennt auch die schwere Frage, die Sie bewegt. Wo sind die Grenzen? Er hat diese ja klar gezogen – aber wer vermag einer Menschheit gegenüber Grenzen zu ziehen, der die geistige Erziehung mangelt?
Herr Schweitzer leidet sehr unter der gedankenlosen Grausamkeit des Tötens – wie es wohl jedem nachdenkenden Menschen ergeht. Hoffen wir, dass sich diese Zahl immer mehr vergrössere. Wenn man aber Afrika erlebt, ist man nicht ganz überzeugt von einem raschen Resultat.

Ich grüsse Sie sehr herzlich

Ihre Mathilde Kottmann

Januar 1956

Der Brief ist schon lange geschrieben. Er wartete immer noch auf ein Wort des Doktors – aber sein Leben wird ja nicht leichter! Ich sende Ihnen nun doch diesen Brief und füge den Dank bei, der Ihnen in so reichem Mass gebührt. Ich wünsche Ihnen ein gutes neues Jahr, lieber Herr Lotar. Möge es Ihnen viel Freude geben.

Ihre Mathilde Kottmann

Lambarene, 22. Januar 1956

Lieber Freund

Für wie viel habe ich Ihnen zu danken! Sie arbeiten für die Verbreitung meiner Ideen, und mit dem Ertrag des Hörspiels helfen Sie meinem Werk. Und nun senden Sie mir Ihren SCHILLER[5]. Ich lese ihn mit grossem Interesse und erfahre daraus so manches, das ich nicht wusste. Das Genre literarischer Art, dem Sie sich zugewandt haben, ist gefährlich. Aus verschiedenen zusammengetragenen Elementen ein lebendiges, überzeugendes Ganzes schaffen! Aber Sie haben die Schwierigkeit gemeistert! Ich weiss nicht viele, denen es gelungen wäre! Welche Arbeit steckt in dem Ganzen. Und Schillers Bild und Wesen werden schön beleuchtet und zur Geltung gebracht, Ihre Worte der Widmung haben mich ergriffen... Tiefen Dank! Ich darf nicht schreiben wie ich möchte. Der Schreibkrampf und die übermüdeten Augen erlauben es leider nicht. Wann sehen wir uns wieder?

Herzlich Ihr ergebener Albert Schweitzer

Locarno, 20.12.1961
Via Romerio 20

Hochverehrter, lieber Herr Doktor,

als kleinen Weihnachtsgruss sende ich Ihnen heute die endlich, mit geraumer Verspätung, erschienene Neuauflage «unseres» Büchleins VOM SINN DES LEBENS[6]. Es steht nun schon im 36. Tausend und das mag ein Beweis sein, wie hungrig die Menschen nach dem Brot des Lebens sind, das Ihr Geist und Ihr Beispiel Ihnen zu spenden vermag. Es war mir eine hochwillkommene Gelegenheit, den Text aufs Gründlichste neu durchzuarbeiten. So habe ich die heutige Entwicklung Afrikas klar in das Licht der Erkenntnis stellen dürfen, welche Sie seit Jahrzehnten der Welt vergeblich vor Augen stellten. Auch musste selbstverständlich Ihr heroischer Kampf um den Frieden gebührenden neuen Raum finden. Ich hoffe von Herzen, dass meine bescheidene Bemühung im Schatten Ihres Lichtes auch Sie befriedigt und Ihnen ein wenig Freude bereitet.
Ob Sie diese Zeilen wohl in Ihrem geliebten Günsbach vorfinden und ob Ihnen dort ein wenig der dringend nötigen Ruhe gewährt wird? Um den Schwarm oft so eigensüchtiger Besucher nicht auch noch zu vermehren, versage ich mir seit vielen Jahren einen Besuch bei Ihnen. Aber die Sehnsucht ist zuweilen gross und vielleicht hat unser Freund Dinner nicht unrecht, der mir

---

[5] Im Jahr 1955 publizierte Peter Lotar den Band «Friedrich Schiller – Leben und Werk». (Scherz und Goverts, Bern/Stuttgart).

[6] Die Witwe Peter Lotars kann noch einige Exemplare der längst vergriffenen Schrift «Vom Sinn des Lebens» an Interessenten abgeben. Wer diese spannende Darstellung der zeitlosen, ja prophetischen Weltschau Schweitzers über die «Ehrfurcht vor dem Leben» erwerben möchte, sende bitte eine 10-Franken-Note und einen adressierten C5-Umschlag an Frau Eva Lotar, Weinbergweg 11, 5400 Ennetbaden.

unlängst sagte: dass die Falschen kommen, sollte noch nicht bedeuten, dass die Richtigen wegbleiben müssen. Vielleicht ist mir doch noch einmal das Glück eines Wiedersehens gewährt.
Seitdem meine eigene Gesundheit leider sehr zu wünschen übriglässt und mich zu meinem Schmerz immer mehr in der Arbeitsfähigkeit behindert, blicke ich mit besonderer Dankbarkeit und Bewunderung auf Ihre unermessliche Arbeitsleistung und wünsche Ihnen aus tiefstem Herzen, dass der Herr Ihnen auch im kommenden Jahre die Gesundheit und Kraft schenken möge, um die Welt weiter aus Ihrem Reichtum schöpfen zu lassen. Mit den herzlichsten Grüssen auch an Frau Pfarrer Martin verbleibe ich in Dankbarkeit und Liebe

Ihr Peter Lotar

Lambarene, 6.1.62

Lieber Freund

Ihr Brief bedeutete mir eine grosse Freude. Es war mir nicht recht, nichts mehr von Ihnen zu erfahren. Wie schön, dass «unser Büchlein» seinen Weg mit Textrevisionen und Texterweiterungen von Ihnen macht und es schon auf 36 «Jahresringe» im Buchhandel gebracht hat. Gar manchmal habe ich an Sie gedacht.
Nichts finde ich im geliebten Gunsbach vor. Die Arbeit erlaubte mir nicht, mein Vorhaben, diesen Herbst zu fahren, auszuführen. Dass Sie sich versagen wollen, mich in Gunsbach aufzusuchen, halte ich für eine Untugend. Lassen Sie, wenn ich wieder in Europa bin, Ihrer Sehnsucht die Zügel schiessen, statt gegen Ihr natürliches Empfinden, auch gegen meines, zu handeln. Kein Mensch, auch Herr Dinner nicht, darf äussern, «dass die Falschen zu mir kommen». Meine Natürlichkeit erlaubt mir nicht, solches von Besuchern zu sagen. – Es tut mir so leid, dass Sie immer mehr durch schlechten Gesundheitszustand im Arbeiten behindert sind. Ich schäme mich, dass ich solche Behinderung nicht kenne, sondern drauflos arbeiten kann. Ich frage mich, wodurch ich diese Gunst verdient habe...
Ich schreibe Ihnen an meinem Tisch im Spital. An ihm verbringe ich die Tage und beschäftige mich mit allem, was im Dienst vorgeht.
Grosse Sorge macht mir das Problem der Atomgefahr. Da taumeln wir in die Zukunft hinein, blöd und leichtsinnig. Wie da die Menschen zur Besinnung bringen? Seit August 58 hat sich die Lage, in der wir uns befinden, fort und fort verschlechtert... Gerne denke ich an unsere Arbeit am Büchlein zurück. Tausend Dank für das Exemplar (in) seiner heutigen Gestalt. Es hat vielen Menschen etwas bedeutet und der Idee der Ehrfurcht vor dem Leben gedient.

Mit lieben Grüssen

Ihr ergebener Albert Schweitzer

Bitte 2 Exemplare des Büchleins nach Gunsbach senden.

Locarno, den 22. Nov. 1962
Via Romerio 20
Schweiz

Verehrtester und liebster Freund,

als Zeichen meiner steten Verbundenheit mit Ihrem Ringen und als kleine weihnachtliche Aufmerksamkeit sende ich Ihnen heute meine neueste Arbeit, an die ich nach langen Monaten der Gestaltung des gewaltigen Stoffes letzte Woche den Schlusspunkt gesetzt habe. ALLER

MENSCHEN STIMME ist eine Schilderung des Leidens der Menschen aller Nationen im vergangenen Kriege und zugleich ein Memento vor der uns bedrohenden endzeitlichen Katastrophe des Atomkrieges. Um möglichst Viele zu erreichen, habe ich wieder die Form des Hörspiels gewählt und trotz der gegenteiligen Tendenz in der Bundesrepublik, haben sich bis jetzt schon München und Frankfurt bereit erklärt, das Manuskript zu senden. Möge es offene Herzen und Geister finden.
Wie mag es Ihnen wohl ergehen? Ich hoffe und bete für Sie, dass Sie wieder ganz zu Kräften gekommen sind. Ob Sie kommendes Jahr wieder nach Günsbach kommen und ob mir ein Wiedersehen nach langen Jahren vergönnt ist? Ich bat im Frühling Herrn Dinner mir Bescheid zu geben, wenn Sie da wären, hörte aber leider nichts.
Im nächsten Frühling übersiedle ich mit meiner Familie voraussichtlich nach Baden bei Zürich, vor allem deshalb, weil ich meinen heranwachsenden beiden Kindern eine deutsche Schulbildung vermitteln möchte. Auch fühle ich mich selbst auf die Dauer hier kulturell zu isoliert. Dann wird auch der Kontakt mit vielen Freunden wieder leichter sein.

Mit den innigsten Wünschen verbleibe ich stets

Ihr getreuer Peter Lotar

5400 Baden, den 29. März 1965
Erlenweg 2 (Schweiz)

Sehr verehrter, lieber Freund,

darf ich Ihnen heute nur ganz kurz über unsere Feier in der Badener Reformierten Kirche von vergangener Woche berichten. Trotzdem ein fast tropischer Regen in dieser Vorfrühlingszeit nicht bloss den Himmel verdüsterte, sondern auch Psyche und Physis der Menschen belastete, versammelte sich eine stattliche Gemeinde, die mit gespannter Aufmerksamkeit der Musik und meinen Ausführungen lauschte. Es war alles andere wie ein populärer Vortrag. Ich glaubte in Ihrem Sinne handeln zu müssen, wenn ich im Gegensatz zu früheren Jahren vor allem auch Ihr Ringen um den Frieden und gegen die Atomrüstung in den Mittelpunkt stellte. Auch in unserer, ach so militärbegeisterten Schweiz ist das leider kein willkommenes und nur von Aussenseitern verfochtenes Anliegen. Ich muss gestehen, dass ich mit meiner Leistung diesmal gar nicht zufrieden war, weil mir die echte Freudigkeit und Überzeugungskraft nicht geschenkt war. Ich bin selbst innerlich mit diesen Dingen bei weitem nicht fertig. Nirgends fällt uns die Überforderung des Menschen durch das Gebot Jesu härter an, nirgends wird die menschliche Grenze durch den Einbruch des Göttlichen so hart gesprengt, als durch das «liebet Euere Feinde» und das Gebot, dem Bösen keinen physischen Widerstand zu leisten. Diesen Dualismus vermag ich noch nicht zu überwinden, sondern mich lediglich wie Sie in Demut dem Geheimnis zu fügen, durch welches Gott unserer Erkenntnis eine Grenze gesetzt hat.
Für mein eigenes Denken und Leben mag das auch genügen. Wohl weiss ich, dass es gilt, «anders zu sein als die Welt». Die Fragwürdigkeit beginnt für mich in dem Augenblick, da ich zur Welt wegweisend in Ihrem Sinne sprechen soll. Kann und darf man einem verantwortlichen Staatsmann wirklich ernsthaft Gewaltlosigkeit nahelegen? Wie würde man sich selbst etwa anstelle der israelischen Regierung verhalten, wenn man der nackten Vernichtungsdrohung von Seiten des neuen Pharao gegenübersteht? Ich glaube, es gilt dann, auf die Stimme Gottes zu

horchen, was er einem anbefiehlt. Die Antwort jedoch kann jeder an seiner Stelle nur selbst vernehmen und jeder vermag auch nur auf seine Weise gehorsam zu sein. Auf dieses Horchen und Gehorsamsein, darauf also kommt es an. Doch können wir nicht in diesem Zwiegespräch zwischen Gott und Mensch uns eindrängend, die Rolle eines der beiden Partner übernehmen. Auch diese demütige Erkenntnis, so scheint es mir, bleibt uns nicht erspart.
Ich hatte die Freude, bei dieser Gelegenheit, obzwar sonst leider recht isoliert, in Kontakt mit Professor Dr. Fritz Buri zu kommen. Doch wage ich von Zeit zu Zeit bei Dinners anzurufen, um mich nach Ihnen und Lambarene zu erkundigen.
Persönlich hoffe ich, im Frühling ein neues Drama zu beenden, das den politischen Mord zum Gegenstand hat und um das ich seit einem Jahre ringe. Dann will ich an meinen ersten grossen Roman mit autobiographischem Hintergrund gehen, für den mir ein Stipendium in Aussicht gestellt worden ist. Der einzige Schatten über meinem Leben ist die sehr schwankende Gesundheit, die meine Arbeitskraft stark beeinträchtigt. Doch auch dadurch habe ich Demut, Bescheidung, Überwinden gelernt.
Ich bete darum, dass der Herr Ihnen weiter Kraft, Freudigkeit und die innere Musik schenken möge, die Sie so beglückend und ruhevoll durchströmt.

In Dankbarkeit und Liebe

Ihr Peter Lotar

Schweitzers Botschaft als Lebensmelodie

Wie tief Schweitzers Weltanschauung seinen jüngeren Freund prägte, geht vor allem aus dessen Brief vom 29. März 1965 hervor, den zu beantworten der greise Doktor nicht mehr die Kraft fand. Sein letztes Zeichen war der gedruckte Dankbrief für die Glückwünsche zum 90. Geburtstag. Am 4. September 1965 starb der Urwalddoktor in Lambarene.
Die bestimmende Wirkung von Schweitzers Denken beschrieb Peter Lotar zwanzig Jahre später im Kapitel «Ehrfurcht vor dem Leben». Da ist von einem seiner Besuche im Heimatdorf Schweitzers, in Günsbach, die Rede. Zunächst verlief der Aufenthalt enttäuschend, da der berühmte Mann von neugierigen Gästen umlagert war, bis er sich dann Zeit nahm zum entscheidenden Gespräch.
Es ging darin um das grosse Thema des letzten Romans, um Schuld und Sühne. Die Schuldgefühle über den Tod seiner Schwester in Frankreich durch die Hände der Nazis, den er wohl hätte verhindern können, wenn er ihre Hilferufe erhört hätte, aber damit seinen jüdischen Ursprung verraten und sich selbst in Lebensgefahr begeben hätte (es war die Zeit der berüchtigten «J»-Stempel in jüdischen Pässen), hatte Peter Lotar in tiefste Verzweiflung, ja an den Rand des Selbstmords getrieben. Das ergreifende Gespräch mit dem Doktor endete mit den Worten: «Meinst du, ich habe nie versagt? Siehst du nicht, dass ich alt und verbraucht bin? Aber Gott hat für jeden von uns seine

Aufgabe. In allem, was du sagst und schreibst, denk an die Menschen, für die du's tust. Gib acht, dass der Mensch nicht zugrunde geht. Geh ihm nach und finde ihn, wo die anderen ihn nicht mehr finden – und steh zu ihm...» (S. 265)

Wie entscheidend diese Worte wirkten, zeigte sich im Jahre 1975. Zum 100. Geburtstag des Doktors schrieb er das Manuskript «Hat uns Albert Schweitzer heute etwas zu sagen?» für das Radiostudio Basel. In vielen Gedenkartikeln und Vorträgen bekannte er sich zu dieser Botschaft.

Und bis zum eigenen Tod liess ihn das Thema der Versöhnung zwischen Gott und Mensch, unter den Menschen und Völkern, das für ihn seit 1950 zur Lebensmelodie geworden war, nicht mehr los. In seiner allerletzten Arbeit sollte er 1986 für das Schweizer Fernsehen die Bedeutung Schweitzers für die Gegenwart darstellen. Das Manuskript blieb unvollendet...

Peter Rinderknecht